

Mit einem Male wurde es anders, als es bisher gewesen.

Heller, wärmer, froher.
Mit festen Händen ergriff die kleine Trude sofort die Zügel des Haushaltes. Und es war nicht wie bei Frau Lina, die ihr Können prunzend und prahlend zur Schau getragen, um die andern zu verdunkeln. Sie dachte gar nicht daran, jemand zu verdunkeln oder in den Schatten zu stellen. Sie wollte für sich überhaupt nichts. Sie wollte nur geben. Und sie gab mit vollen Händen. Sich selbst gab sie. Ihre ganze Herrlichkeit, die ganze Wärme ihres jungen Herzens gab sie den Menschen, denen sie diente, und ihren Pflichten. Sogar mit der mürrischen Köchin stand Trude vom ersten Tage an auf gutem Fuße. Das Kind war ruhig, und zufrieden bei ihr. Es gab kein Türenschnalzen, kein Schelten und Geschirrkloppern mehr. Die Speisen kamen gut zubereitet und hübsch verzieren auf den Tisch. Ulrikens Bücher und Studierzimmer waren stets in Ordnung, stets abgestäubt und nichts verstaubt. Kurts Zeitung lag an ihrem Platz, wenn er kam. Sie spielte mit ihm Schach und Domino und begleitete ihn am Klavier, und es ging ein Strahlen von ihr aus, ein Strahlen der Güte, der Liebe, dem sich niemand verschließen konnte.

Anfangs lag die Trauer um die tote Mutter, die sie sehr geliebt, noch wie ein Schleier über ihrem Wesen. Nach und nach brach ihr natürlicher Frohsinn gleich einem Sonnenleuchten wieder hervor.

Kurt blieb jetzt häufiger zu Hause. Er neckte sich mit Trude, und sein Wesen wurde heiterer und verlor das Gedrückte.

Ulrike sah es. Sie sah, es kam von ihr, der Fremden, von der es wie Sonne ausging. Es tat weh — aber trotzdem glomm eine leise Hoffnung wieder in ihr auf.

Wollte es Frühling werden — war das Mädchen der Verbote.

Ihre Seele klammerte sich an diese Hoffnung. Es wurde wieder Sommer. Trude füllte alle Vasen mit Blumen, und der kleine Robert trippelte an ihrer Hand durch die Zimmer.

Schon tagelang war sie nicht mehr mit ihm auf dem Kinderpielplatz gewesen, wohin sie sonst in den Nachmittagsstunden mit ihm ging, denn ein böser Gast hatte sich wieder eingestellt: die Diphtherie.

Ulrike hatte viele Kranke. Sie hielt sich ganz abgeschlossen von Robert, sah ihn manchmal tagelang nicht. Trude versorgte ihn, Trude fuhr ihn ins Freie und spielte mit ihm. Robert verlangte nicht nach seiner Mutter. Ulrike war ihrem Kinde fremd geworden.

Di. beiden, Trude und das Kind, führten ein vergnügtes Leben. Man hörte die fröhliche Stimme des Mädchens durch die ganze Wohnung und das jubelnde Getöse des kleinen Buben. Um Kurts Lippen spielte ein Lächeln, wenn er die Treppe hinauf sprang — immer zwei Stufen auf einmal — wie früher in der ersten Zeit seiner Ehe.

Und dann gab es ein Jubeln und ein Gelächter und eine stürmische Begrüßung zwischen Vater und Sohn. Papa brachte immer etwas mit: Schokolade und Apfelsinen oder Blumen — Trude konnte sich rührend über die kleinste Kleinigkeit freuen. Eine Orange vermochte eine Freudenröte über ihr schmales Gesichtchen zu jagen.

Zum Essen hatte Trude dann ein ganz neues Gewicht bereitet, das ausgezeichnet gelungen war, und erzählte mit ihrer fröhlichen Stimme Bubis letzte Heldentaten.

Sie war ein ganz einfaches Mädchen, die kleine Trude, sie war durchaus nichts Außergewöhnliches, aber sie war gut und treu, und wenn sie den ganzen Tag am Bügelstisch gestanden, dann sang sie abends noch wie eine Verge.

Und das Wespenst der gräßlichen Krankheit, mit dem Ulrike täglich rang, schritt durch die Straßen und blieb vorm Haus stehen. Und es schlich die Treppe herauf und trat ins Zimmer, wo der kleine Robert spielte.

Am nächsten Morgen wachte das Kind mit Fieber auf. Ulrike war schon fort. Trude sandte sofort zum Doktor Richter.

„Diphtherie,“ sagte er kurz. „Sofort Serum anwenden!“

In atemloser Angst saß Trude neben dem Bettchen. Sie hielt das fieberglühende Händchen in ihrer Rechten und lauschte den Zittertönen, die von den heißen, trockenen Lippen zitterten. Endlich kam Ulrike. Mit tobblassem Gesicht trat sie an das Bett ihres Kindes. Trude erschraf vor dem unheimlich starren Ausdruck in ihren Augen.

Dann rüstete sie sich zum Kampfe mit dem fürchterlichen Bürger. Niemand sah ihr die furchtbare Aufregung ihres Innern an.

Sie besprach sich kurz und sachlich mit Doktor Richter und traf ruhig und sicher ihre Anordnungen.

Als Kurt heimkehrte, ging ihm Trude entgegen. Leise, Tränen in den Augen, teilte sie ihm Roberts Erkrankung mit.

Da brüllte der Mann auf wie ein zu Tode getroffenes Tier. Er taumelte rückwärts, und dann brach ein herzzerreißendes, trockenes Aufschluchzen aus seiner Brust.

Neben Roberts Bettchen stand Ulrike. Stumm reichte sie ihm die Hand hin. Doch er ging an ihr vorbei, als sei sie nicht da, und fiel neben seinem Kinde auf die Knie. Ulrikens Augen weiteten sich in jähem Entsetzen. Starr blickte sie auf den Mann nieder. Dann pressten sich ihre Lippen schmerzhaft aufeinander, und sie wandte sich um, um eine frische Kompresse auf Roberts Stirn zu legen.

Den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht rangen Ulrike und Dr. Richter mit dem furchtbaren Gespenst der Krankheit. Keines dachte nur einen Moment an Ruhe, kein Bissen kam über Ulrikens blasse Lippen.

Mit übermenschlicher Kraft warf sie sich dem Bürger entgegen. Die Mutter kämpfte um das Leben ihres eigenen Kindes.

Und sie, die Mutter, konnte es nicht fassen, nicht glauben, was die Ärztin so deutlich, so furchtbar, grausam deutlich sah: das Kind vor ihr war ein sterbendes Kind.

In der Ecke des Zimmers saß Kurt. Mit starren, brennenden Blicken verfolgte er die sieberhafte Tätigkeit der Ärztin, die nochmals eine Seruminsprizung gemacht hatten.

Durch das Fenster fiel der erste Schimmer des schönen, hellen Sommertages.

In dem schmalen Kinderbett aber lag eine Leiche. Ulrike stieß einen kurzen Wehrschrei aus. Dann fiel sie vorüber auf den Teppich vor dem Bett. Da erhob sich Kurt.

Wankend schritt er auf sie zu, und ein irres Lachen zitterte um seine Lippen.

Und er schritt über die am Boden Liegende weg: „Du — du — du bist schuld daran!“

Dann stürzte er aufschreitend über das Bett.

Es war alles vorüber. Der kleine Robert lag auf dem Friedhof. Und es war alles wieder wie sonst. Nur viel, viel stiller. Die Kinderfüßchen trippelten nicht mehr durch die Gänge und Zimmer, das fröhliche Duett, Trudes und des Kindes lachende Stimme, war verklungen.

Man hatte in den ersten Tagen für Ulrikens Leben gefürchtet. Lange, lange lag sie in der schweren, totenähnlichen Ohnmacht, und als sie endlich erwachte, sprach sie irre. Doch ihre kräftige Natur siegte. Als Kurt und Trude von der Beerdigung heimkehrten, saß Ulrike aufrecht mit klaren Augen im Bett.

„Schwarz?“ fragte sie zweifelnd beim Anblick der beiden dunklen Gestalten.

Dann schrie sie herzerreißend auf: „Mein Kind!“

Von da an kam kein Wort mehr von dem, was hinter ihnen lag, über ihre Lippen. Der Name des kleinen Robert fiel nicht mehr zwischen den Gatten. Es war etwas zwischen ihnen — das vertrat keine Berührung, ein furchtbares, dunkles Etwas. — An diesem Etwas trugen die beiden schwer.

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Unfall auf der Münchener Theresienwiese. Bei dem internationalen Trabreiten, das aus Anlaß des Jubiläums-Oktoberfestes am Sonntag auf der Theresienwiese stattfand, ereignete sich ein schwerer Unfall. Infolge Reihens des Sattelzeuges rannte ein der Pferde durchs Ziel, durchbrach die Schutzmanschette, stürzte durch die dichte Menschenmenge und warf einen mit zwölf Personen besetzten Tisch um; acht Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt.

— Schreckensstat eines Bahnsinnigen. Als das Bäderallentelehepaar Iller in Kiewe (Medlenburg) beim Heu beschäftigt war, fielen plötzlich mehrere Schüsse. Iller stürzte getroffen zusammen. Ehe auf das Hilfesgeschrei der Frau Leute herbeieilen konnten, wurde die Frau auch von Kugel getroffen und war sofort tot. Der Mann ist schwer verletzt. Der Attentäter, der 30-jährige Paul Genetz aus Kiewe, soll die Tat infolge plötzlich ausgebrochenen Wahnsinns begangen haben. Nach seiner eigenen Angabe beabsichtigte Genetz seinen Bruder und dessen Frau zu erschlagen. Der Täter wurde festgenommen.

— Verhängnisvolle Tauffahrt. Sonntag ist in dem Dorfe Hohenhausen ein Gespann verunglückt, das einige Kinder mit ihren Angehörigen zur Taufe in die Kirche bringen sollte. Auf abschüssigem Wege wurden die Pferde scheu. Dem Reiter gelang es nicht, die Tiere zu beruhigen, und so raste der Wagen gegen einen Baum. Sämtliche Insassen wurden hinausgeschleudert. Der Reiter und ein Tausling waren sofort tot. Ein Mädchen, zwei Frauen und ein anderer Tausling wurden schwer verletzt. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert.

— Verhafteter Scheckfälscher. Ein Scheckfälscher wurde in Ruffisch-Perby verhaftet, nachdem von Petersburg aus auf den Gauner aufmerksam gemacht worden war. Man fand bei ihm gefälschte Schecks über 150 000 englische Pfund (3 Millionen Mark). Früher hatte der Betrüger versucht, auf deutscher Seite bei dem Bahnhofsrefraktuar in Preußisch-Perby einen falschen Scheck über 5 Pfund einzuwechseln.

— Schweres Automobilunglück. Infolge Versagens der Bremse überschlug sich Sonntag nachmittag auf der steilen Chaussee nach Pyrmont ein Automobil. Die Insassen, Frau Baronin von Münchhausen aus Hannover mit ihren beiden Kindern und eine befreundete Dame, wurden herausgeschleudert. Wie die „Deister- und Weserzeitung“ meldet, erlitt die zwölfjährige Tochter der Baronin einen doppelten Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung ebenso zogen sich die Begleiterin Fräulein Dahn aus Hannover, sowie der elfjährige Sohn sehr schwere Verletzungen zu. Frau Baronin von Münchhausen und der Chauffeur kamen mit leichten Verletzungen davon. Die Verletzten wurden in das Pyrmontener Krankenhaus eingeliefert.

— Die Ursachen des Zahnverfalls. Amerika ist das klassische Land der Zahnkünstler. Die hohe Entwicklung der Zahnheilkunde mag auch tatsächlich durch manche typische amerikanische Vorzüge und namentlich durch die große manuelle Geschicklichkeit der Amerikaner unterstützt worden sein. Ein Faktor, der aber sicherlich in sehr wesentlicher Weise zu dieser Entwicklung beigetragen hat, ist die Tatsache, daß man in Amerika mehr als anderwärts schlechte Zähne hat. Das glühend heiße Brot, das dort vielfach genossen wird, und der Geschmack an Eisgetränken werden dabei als Ursache wohl eine wichtige Rolle spielen. Jedenfalls ist der Tatbestand selbst ein unerfreulicher. Wie das Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung mitteilt, haben fast alle Schulkinder im Alter von sechs Jahren stöckige Zähne, und zwar in so hohem Grade, daß durchschnittlich nicht weniger als neun Zähne angegriffen sind. Auch die zweiten Zähne halten nicht lange vor. Im Alter von 14 Jah-

ren erweisen sich 85 v. H. der Kinder als mit Karies behaftet und von da ab steigt der Anteil der Kranken stetig, so daß man unter den erwachsenen Personen nicht fünf v. H. findet, die ein tadelloses Gebiß besitzen. Zwei hervorragende ärztliche Autoritäten, Dr. Stampbell und Dr. Wallace, sehen die Hauptschuld an dem Uebel darin, daß unsere moderne Ernährungsweise die Kautätigkeit in einem Grade überflüssig macht, der den Zähnen verhängnisvoll werden muß. In einem früheren Zeitalter der Menschheit mußte tüchtig an Begetabilien gekaut werden, und Zucker wurde außer in dem Saft von Früchten höchstens in Gestalt milden Honigs gegessen. Heute ist der Genuß von Stärke und Zucker nicht nur ein reichlicher, sondern sie werden auch in flüssiger, schwammiger oder pappiger Form genossen, so daß die Zähne nichts zu tun haben. Man soll die Kinder tüchtig kauen lassen und den Speisestiel stets mit Obst abschließen, da frische Früchte eine den Mund reinigende Wirkung besitzen.

— Das Ende des Fußgängers. Die Verkehrsverhältnisse in Paris gestalten sich immer schwieriger. Schon heute ist es fast eine Unmöglichkeit, den Fahrdamm vieler Pariser Straßen ohne Lebensgefahr zu kreuzen. Der „Gaulois“ stellt jetzt fest, daß die jetzige Dreiviertelsunmöglichkeit im Jahre 1950 zu einer vollendeten Unmöglichkeit werden wird. Im besagten Jahre 1950 werden die Pariser vor der Tatsache stehen, daß Boulevards, Avenuen und auch die kleinsten Straßen völlig angefüllt sein werden mit Wagen und Gefährten jeder Art. Denn, so sagt der „Gaulois“ an der Hand statistischer Berechnungen, die Vermehrung von Omnibussen und Droschken geht viel schneller vor sich als die Vergrößerung des Straßennetzes. Die Berechnungen, die das Pariser Blatt anstellt, stimmen mit diesen Feststellungen aufs Haar überein. Paris beherrscht gegenwärtig 2 700 000 Seelen. Das Verhältnis eines Wagens gewöhnlicher Bauart zu der Zahl der Passanten, die den gleichen Raum einnehmen, ist 1 : 41. Das gesamte Straßenterrain der französischen Hauptstadt beträgt 924 Hektar, die Tag für Tag darüber hinrollenden Wagen bedecken 98 Hektar davon, sodaß also die Masse des von dem rollenden Verkehrsmaterial bedekten Terrains 11 Prozent des Gesamtterrains beträgt. Zieht man nun noch die Zahl in Betracht, um die sich die Gefährten in Paris alljährlich vermehren, die statistisch genau feststeht, so ergibt sich, daß um 1950 kein Wagen mehr in Paris rück- und vorwärts kann und daß die Fußgänger darauf verzichten müssen, über den Damm und von einer Straße zur anderen zu gelangen.

— Der alte Posaunenengel. Die Entdeckung wertvoller Malereien und architektonischer Merkwürdigkeiten in der Marienkirche zu Hanau bringt einem Leser der „Frankf. Ztg.“ ein hübsches Geschichtchen in Erinnerung, das sich bei einer früheren Aufschreibung derselben Kirche ereignete und das alte Hanauer noch heute gern erzählen. An einem geschnitzten Bestuhl, der sich an ziemlich sichtbarer Stelle befand, war ein derber geschnitzter Engelskopf aufgedeckt worden. Als nun der erste Gottesdienst nach der Wiederherstellung der Kirche stattfand, hatte eine ältere, recht wohl beleibte, unverheiratete Dame mit frischem gerötetem Gesicht in diesem Bestuhl Platz genommen. Der jetzt verstorbene Pfarrer der Kirche ließ es sich nicht nehmen, bei dieser Gelegenheit seine Gemeinde auf alle entdeekten Altertümer hinzuweisen, und schließlich kam er auch auf den Bestuhl zu sprechen, in dem die erwähnte Dame saß. Mit dem Finger dorthin deutend, sagte er: „Auch jener alte Posaunenengel in dem Rankenwert des Stuhles ist noch sehr wohl erhalten.“ Die hierauf sich verbreitende Heiterkeit kann man sich vorstellen.

— „Jesus Maria, der Kommandierende!“ Eine drollige Geschichte von dem „Schreden“ eines Kürassiers erzählt Stabsarzt Dr. Jaerisch Graudenz in der „Deutschen Jägerzeitung.“ Es heißt da: Gelegentlich der Besichtigung einer Kavallerie-Division, die aus ostelbischen Regimentern zusammengesetzt war, sind die direkten Vorgesetzten auf dem Truppenübungsplatz anwesend. Der kommandierende General eines Korps hält auf einem Hügel und beschaut das Gelände, da kommt des Weges ein Reiter getrabt, der zu dem Korps des hohen Herrn gehörte. Der ruft ihn an und richtet an ihn eine kurze Frage, die der Reiter mit „Zawoll, Herr Hauptmann!“ beantwortet. Darauf Erzellenz: „Hören Sie mal, Hauptmann bin ich aber schon lange nicht mehr!“ Der andere stutzt, kommt etwas näher und sagt betreten: „Zawoll, Herr Major!“ Darauf die joviale Erzellenz: „Sag mal, mein Sohn, kennst Du denn nicht Deinen Kommandierenden General?“ Da fährt der Kürassier, dessen Garnison das Korpsstabsquartier ist, auf; ein Blick, er erkennt, und mit dem Rufe „Jesus Maria, der Kommandierende!“ wirft er sein Pferd herum und jagte davon, als ob ihm der Teufel im Nacken säße.

Wie aus der Not eine Tugend wurde! Wie viele große Fortschritte und Erfindungen, wieviel Gutes und Bortreffliches verbannt die Menschheit nur der Not, dem Zwang, sich helfen zu müssen; wie oft ist an die Stelle von etwas Burem, weil es verdammt und ein Übel geschaffen werden mußte, etwas Besseres getreten! Ein Beispiel dafür bietet der Umstand, daß Kuhbutter und auch Schweinefett in den letzten Jahren unerschwinglich teuer geworden sind. Der Not gehorchend wandte sich die deutsche Hausfrau nach einem Ersatz um, den sie in Pflanzenfett fand. Vor allem bevorzugte sie die bekannten Produkte „Palma“ (Pflanzenfett) und „Palmona“ (Pflanzenbutter-Margarine). Da ereignete sich etwas Wunderbares: die Hausfrau war mit diesem Ersatz nicht nur zufrieden, sondern sie zog ihn sogar den tierischen Fetten vor. Vor allen Dingen nahm sie an Stelle der verschiedenen tierischen Fette wie Margarine z. B. jetzt Pflanzenbutter-Margarine „Palmona“, so daß jetzt immer mehr nicht aus Not, sondern aus Zuneigung die Pflanzenfette an Stelle der tierischen Fette treten.

„Schweger Wäse“ wurde von jeher eine große zur Wirtschaft Schwege bei Döbelitz gehörige amoorige Döbelitzsche genannt, weil sie so gut wie keine Erträge lieferte. Durch Züchtung und unter reichlicher Verwendung von Thomasmehl und Kali ist diese Wäse jetzt in bestes Wiesensland umgewandelt worden, auf welchem Erträge von 60—80 und noch mehr Doppelzentner pro Hektar geerntet werden, und zwar ein Heu von vorzüglicher Futterqualität.